



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und
Erinnerungen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

freiheit mit Beseitigung jedes staatlichen Ablehnungs- und Aufsichtsrechts einzuführen, in der badischen Kammer; die ganze Zentrumsparthei stimmte geschlossen dafür. Auch hier möchte man wieder fragen: Kann man nicht von diesen Männern etwas mehr Würdigung der notwendigen staatlichen Hoheitsrechte verlangen? Nun, jedenfalls hatte nie der Staat ein besseres Gewissen als der, der diesen Bestrebungen mit festem Willen entgegentritt.

Aber die Abstimmung bleibt darum bestehen; den 32 Stimmen stand nur eine Minderheit von 25 gegenüber. Wer etwas vom Parlamentarismus hält, wird verlangen müssen, daß aus diesem Stimmenverhältnis die Folgerungen gezogen werden. Auch im konstitutionellen Staate ist es unnatürlich, wenn eine Partei eine Generation lang und länger am Ruder ist. Die Opposition muß einmal heran, nicht, um sich am Futtertroge gütlich zu thun, sondern um mit ihren Ideen und ihren Persönlichkeiten dem gemeinen Wesen zu dienen. Aber Voraussetzung dafür ist, daß wirklich nur politische Ideen maßgebend sind, und daß die Grundlagen und Ziele dieselben bleiben. Weder im Reiche noch in dem Einzelstaate, um den es sich hier handelt, haben wir eine solche regierungsfähige Opposition. Nun und nimmermehr kann in diesem Falle die regierende Minderheit die Fahne sinken lassen, die sie wahrlich nicht zum Eigenruhm führt. Als Minderheit aber wie jetzt kann die badische liberale Partei die Regierung auf die Dauer nicht stützen; es erwächst für sie die Verpflichtung, alles daran zu setzen, um ihr wieder ausreichenden Halt zu gewähren. Darum zurück auf die Schanzen! Und dieser Ruf gilt in kirchenpolitischen Fragen nicht nur für Baden, sondern auch für das Reich.



Kritische Studien

zu Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

Von Otto Kaemmel

(Schluß)



In den Zusammenhang dieser Gegenminen gehört nun unzweifelhaft auch Bismarcks Behandlung der spanischen Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern, und nur als Glied eines großen Ganzen ist sie völlig verständlich. Die Gedanken und Erinnerungen deuten aber diesen Zusammenhang nicht nur kaum an, sondern sie schwächen auch Bismarcks Anteil an diesen Dingen zu sehr ab. Und doch kann nach den Veröffentlichungen „Aus dem Leben König Karls

Grenzboten II 1899

79

von Rumänien" (1894) und andern Nachrichten gar kein Zweifel darüber bestehen, daß Bismarck die Kandidatur nicht nur gefördert hat, sondern daß er mit dem ganzen Nachdruck seiner mächtigen Energie für ihre Verwirklichung eingetreten ist.

Schon im Februar 1870, als die Spanier, nachdem sie schon 1869 zweimal vergeblich angeklopft hatten, wieder kamen, sprach sich Bismarck „mit großer Wärme“ für die Annahme der Krone aus und hob in einer Denkschrift an König Wilhelm die große Bedeutung hervor, welche die Berufung eines Hohenzollernprinzen auf den spanischen Thron für Deutschland haben würde: politisch unschätzbar würde es sein, im Rücken Frankreichs ein freundlich gesinntes Land zu haben, und auch wirtschaftlich würde es für Deutschland wie für Spanien selbst die größten Vorteile nach sich ziehen, wenn dieses entschieden monarchisch gesinnte Land¹⁾ unter einem König aus deutschem Stamme seine Hilfsquellen zur Entwicklung brächte, und sein Handel sich auf die Höhe höbe, die der Ausdehnung seiner havenreichen Küsten entspräche. Obwohl nun der Prinz Leopold wenig Neigung hatte, und auch der König „die schwersten Bedenken gegen die Annahme“ aussprach,²⁾ so hielt doch Bismarck an seiner Auffassung fest. Er verkehrte viel mit dem spanischen Bevollmächtigten Salazar y Mazarredo, der mit Schreiben von Prim damals nach Berlin gekommen war, er ließ am 12. März den Imparcial für das Auswärtige Amt bestellen und in der Presse die Kandidatur des Herzogs von Montpensier bekämpfen.³⁾ Wohl auf seine Veranlassung fand dann am 15. März im Berliner Schlosse beim Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, der die Herren zum Diner eingeladen hatte, „eine sehr interessante und wichtige Beratung unter Vorsitz des Königs“ statt, „bei welcher der Kronprinz, wir beide [Karl Anton und Leopold], Bismarck, Roon, Moltke, Schleinitz [Minister des königlichen Hauses], Thile [Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt] und Delbrück zugegen waren. Der einstimmige Beschluß der Ratgeber lautet auf Annahme, weil dieselbe eine preußische patriotische Pflichterfüllung sei.“ Dabei trat Bismarck „von neuem mit großer Wärme für die Annahme der spanischen Krone“ ein.⁴⁾ Wenn Fürst Bismarck in den Hamburger Nachrichten vom 20. Februar 1895⁵⁾ erklären ließ: „eine solche Sitzung hat niemals statt-

¹⁾ Es ist ein noch zu wenig beachteter Zug Bismarckscher Politik, daß sie sich als monarchisch-konservativ auch gegen demokratisch-republikanische Bestrebungen innerhalb ihres Bereichs richtete, siehe Gedanken und Erinnerungen II, 229.

²⁾ Aus dem Leben Karls von Rumänien II, 68.

³⁾ Busch I, 15; vgl. III, 125.

⁴⁾ Brief Karl Anton's vom 20. März an Fürst Karl II, 72 und dessen Eintrag im Tagebuch unter dem 4./16. März II, 70.

⁵⁾ Benzler, Fürst Bismarck nach seiner Entlassung VI, 22. Bismarck-Jahrbuch II, 638. Bucher spricht bei Busch III, 331 von einer „Sitzung des Gesamtministeriums“ in der spanischen Sache. Ist dies nur ein ungenauer Ausdruck für dieselbe Sache?

gefunden“ und in den Gedanken und Erinnerungen II, 81 dies in der wesentlich geänderten Form wiederholt: „Das dort [in den Tagebüchern Karls von Rumänien] erwähnte Ministerconseil im Schlosse hat nicht stattgefunden,“ so trifft er in beiden Fällen nur den Ausdruck Karl Antons, der übrigens von einem „Ministerconseil“ gar nicht spricht, aber nicht die Sache, denn der Brief, der datiert ist vom 20. März, fünf Tage nachher, kann nicht irren. Da nun Prinz Leopold bestimmt ablehnte, so schlug Karl Anton seinen jüngern Sohn Friedrich vor und stellte, da Bismarck „die Annahme der spanischen Krone durch einen der Prinzen von Hohenzollern wiederholt und mit größter Entschiedenheit für eine politische Notwendigkeit erklärt hat,“ den Spaniern seine Bedingungen.¹⁾ Zugleich aber schickte Bismarck vor Ostern [17. April] seinen vertrauten Geheimen Rat Bucher und den Major vom Generalstabe Max von Versen, der viel in Südamerika gereist und des Spanischen völlig mächtig war, nach Spanien, „um dort die Lage zu studieren.“ Bucher nahm dabei seinen Weg zunächst nach Düsseldorf, wo er den Fürsten Karl Anton aufsuchte, dann über Paris, wo er, mißtrauisch beobachtet, nur mit einiger Mühe den Nachspürungen französischer Detektivs entkam, und überreichte in Madrid dem Marschall Prim einen Brief Bismarcks. Versen sollte sich die spanische Armee ansehen und wohnte auch in Madrid einer Parade über ein paar Regimenter bei.²⁾ Während dieser Zeit telegraphierte Fürst Karl Anton an Bucher, auch sein Sohn Friedrich lehne die Krone ab, was Prim aber noch keineswegs als endgiltigen Bescheid annahm. Jedenfalls brachten Bucher und Versen „sehr zufriedenstellende Berichte über die Aussichten der Kandidatur Hohenzollern in den Cortes und im Lande zurück.“ Bismarck war daher, wie Karl Anton am 26. Mai dem Fürsten von Rumänien schrieb, „sehr unzufrieden mit dem Fehlschlagen der spanischen Kombination. Er hat nicht unrecht, setzt er hinzu; doch ist die Sache noch nicht vollständig aufgegeben! Sie hängt noch an einigen schwachen Fäden, die aber wie Spinnweben sind!“³⁾ In der That machte sich jetzt Prinz Leopold mit dem Gedanken vertraut, unter bestimmten Bedingungen die Krone anzunehmen, und erklärte sich endlich, nachdem Bismarck dem Vater geraten hatte, auf den Erbprinzen einzuwirken, „daß dieser sich aller Bedenken entschlage und im Interesse Deutschlands sich für die Annahme der spanischen Krone entscheide,“ Anfang

¹⁾ Eintrag des Fürsten Karl in sein Tagebuch unter dem 22. März/3. April II, 75 f.

²⁾ Außer den kurzen Notizen im Tagebuche Karls von Rumänien vom 22. März/3. April II, 76 und von Ende Mai II, 93 liegen noch die Erzählungen Buchers bei Busch III, 78 ff. 125 (1882) und 221 f. (1887), vergl. 165 f. (1883) 331 (1892), und II, 65 sowie die Biographie Versens von v. Werthern vor. Bucher spricht von zwei spanischen Reisen, um Ostern und im Juni 1870, deren zweite Versen mitgemacht habe. Doch war Versen sicher um Ostern in Spanien.

³⁾ Die Ablehnung Friedrichs meldete Karl Anton am 22. April aus Berlin, wohin ihn der König telegraphisch berufen hatte, nach Bukarest, Tagebücher II, 80 f. Über Bismarck II, 90.

Juni dazu bereit, „da ihm von der berufensten Seite vorgestellt worden ist, daß das Staatsinteresse dies erheische.“ In diesem Sinne schrieb er an König Wilhelm, „er nehme die Krone an, da er hoffen dürfe, seinem Vaterlande hierdurch einen großen Dienst zu erweisen,“ und der König erklärte, etwas befremdet über den Wechsel der Anschauungen, sein Einverständnis.¹⁾ Damit war die Sache entschieden. Um Prim von dem Umschwunge zu benachrichtigen, reiste Bucher zum zweitenmale nach Madrid, kehrte von dort mit Salazar über Paris nach Deutschland zurück, reiste mit ihm zum Prinzen erst nach Reichenhall, dann nach Sigmaringen und erhielt dort am 20. Juni dessen Zustimmung. Darauf begaben sich beide zu König Wilhelm nach Ems, der in einer einstündigen Audienz sehr gnädig war, und Bucher ging dann noch nach Varzin zu Bismarck, um ihm Bericht zu erstatten.²⁾ Es bedurfte nur noch der gar nicht zweifelhaften Entscheidung der spanischen Cortes.

Unwiderleglich ist also durch gleichzeitige Zeugnisse der Wissenden festgestellt: Bismarck hat die spanische Kandidatur mit allen Kräften als eine politische Notwendigkeit, als ein preussisch-deutsches Staatsinteresse gefördert, er ist immer wieder darauf zurückgekommen und hat schließlich die Annahme des Angebots durchgesetzt, Prinz Leopold aber hat sich dazu im (deutschen) Staatsinteresse entschlossen.

Worin lag nun die große politische Bedeutung der Thronbesteigung eines Hohenzollern für Deutschland, die Bismarck schon in seiner Denkschrift so stark betonte? Natürlich vor allem in dem Verhältnis zu Frankreich, in dessen Rücken ein freundlich gesinntes Land zu haben „politisch unschätzbar“ war. Man muß sich dabei erinnern, daß Frankreich von jeher gewöhnt war, Spanien

¹⁾ Tagebuch Karls v. R. von Ende Mai II, 92 f. und vom 23. Mai/4. Juni 93.

²⁾ Bucher bei Busch III, 165 ff. II, 65. Nach dieser ziemlich eingehenden Schilderung und der natürlich ebenfalls auf Bucher zurückgehenden kurzen Darstellung Buschs in der Schrift Bismarck und sein Werk 85 ff. läßt sich diese zweite spanische Reise etwa folgendermaßen konstruieren. Bucher war noch vor dem 11. Juni in Madrid; erst darauffhin fertigte Prim am 14. Juni (Dienstag) Salazar mit allen Vollmachten an den Prinzen Leopold ab (Sybel VII, 259), nachdem sich Salazar „Sonabendts“, also am 11. Juni, dem Tage, wo Prim seine entscheidende Rede in den Cortes hielt (Sybel VII, 257 f.), mit Bucher über die gemeinsame Reise verständigt hatte. Beide reisten über Paris nach Reichenhall, trafen aber dort den Prinzen nicht an, sondern nur seine Gemahlin (Antonia von Portugal), erfuhren von dieser, daß er in Sigmaringen sei, und erhielten dort am 20. (Montag) seine Zusage (Sybel VII, 260; der 16. bei Busch a. a. D. 85 ist offenbar ein Irrtum), worauf sie beide zum König nach Ems fuhren, Salazar aber am 23. die Rückreise antrat. Das war allerdings für Bucher „ein Hin- und Herfahren im Bickack.“ — Der in der Anmerkung zu Buschs Tagebuchblättern III, 166 geäußerte Zweifel an der Möglichkeit dieser zweiten spanischen Reise Buchers beruht auf der irrtümlichen Voraussetzung, daß Bucher den Besuch Salazars in Berlin empfangen habe. — Vergl. überhaupt Sybel VII, 251 ff. und Erläuterungen (1895) 52 ff. Er unterschätzt, obwohl er das Tagebuch Karls von Rumänien kennt, merkwürdigerweise Bismarcks Anteil und übergeht die dafür besonders wichtige Sendung Buchers nach Spanien ganz mit Stillschweigen.

als eine Art von Vasallenstaat zu betrachten, der sich der französischen Politik anzuschließen habe. Dies mag Napoleon III. damals um so wichtiger erschienen sein, als sich Italien der Abhängigkeit von ihm immer mehr entzog, und es entsprach seinem Lieblingsgedanken einer Hegemonie Frankreichs über die „lateinischen“ Nationen. Er stand damals mit der Königin Isabella im besten Einvernehmen und machte ihr 1868 sogar den Vorschlag, die französische Besatzung Roms durch eine spanische abzulösen, denn so hoffte er aus dem heillosen Dilemma herauszukommen, entweder die Möglichkeit eines Bündnisses mit Italien zu verlieren, wenn er seine Truppen in Rom ließ, oder sich mit dem französischen Klerus unheilbar zu verfeinden, wenn er sie zurückzog und damit den Papst den Italienern preisgab. Daher war der Sturz Isabellas durch die Septemberrevolution 1868 ein doppelter Schlag für ihn, weil sie eine ihm ergebene Regierung in Spanien stürzte, dort einem verhassten Orleans auf den Thron verhelfen oder auch die Errichtung einer ihm nicht weniger unbequemen Republik veranlassen konnte und die beabsichtigte Lösung der römischen Frage verhinderte.¹⁾ In Berlin, wo das Auswärtige Amt den spanischen Verhältnissen eine viel größere Aufmerksamkeit widmete, als es nach außen schien, empfand man darüber große Befriedigung. „Für den Augenblick, schrieb H. Abeken am 4. Oktober, kann Napoleon mit dieser spanischen Fliege im Nacken natürlich an keinen Krieg mit Deutschland denken; wenngleich er wohl schwerlich wagen wird, in Spanien zu intervenieren — muß er doch nach jener Seite hin beobachtend und gerüstet stehn.“²⁾ Bismarck selbst hat im Juli 1870, als der Konflikt mit Frankreich heraufstieg, den Auftrag gegeben, in der Presse auszuführen, das Netz, das Frankreich mit Österreich, Italien und Spanien gegen Deutschland gesponnen habe, sei durch die Septemberrevolution 1868 zerrissen worden. Soviel Wichtigkeit maß man also in Berlin schon damals dem Aufkommen einer Napoleon nicht geneigten, einer nicht ultramontanen Regierung in Spanien zu, daß man darin eine Art von Lähmung der französischen Politik sah! Es kann nicht zufällig sein, daß 1869 ein so scharfer Beobachter wie Th. von Bernhards als Militärattaché nach Madrid geschickt wurde. Leider schließen seine veröffentlichten Tagebücher mit dem 10. Mai 1867, sodaß wir von seiner Wirksamkeit und seinen Erfahrungen in Spanien nichts wissen; nach den kurzen Notizen bei Sybel war er allerdings nicht tiefer in die Thronkandidatur des Prinzen Leopold eingeweiht, wie man sie denn auf der norddeutschen Gesandtschaft in Madrid überhaupt „für ein unbedachtames Abenteuer Primus“ gehalten hat.³⁾

Wenn also Bismarck schon in dem damaligen Zustande Spaniens eine „spanische Fliege im Nacken“ Napoleons sah (der Ausdruck klingt fast, als ob

¹⁾ Sybel VI, 341 ff.

²⁾ H. Abeken 363 f. Busch I, 37.

³⁾ Sybel VII, 255 A. 1. 259. 263.

er von ihm herrühre!), um wieviel mehr in der Thronbesteigung eines deutschen und hohenzollernschen Prinzen! Gar nicht abweisen läßt sich doch auch hier die Parallele mit der Beförderung des Prinzen Karl von Hohenzollern zum Fürsten von Rumänien, die Bismarck glücklich (Mai 1866) durchsetzte in einem Augenblick, wo er zum Bruche mit Österreich trieb.¹⁾ Wie aber hat er sich nun das Verhältnis Frankreichs und Napoleons dazu gedacht? Ohne Zweifel bestanden zwischen den Sigmaringer Hohenzollern und Napoleon III. verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen; ohne Zweifel ist dem Kaiser der erste Plan, den Prinzen Leopold zu berufen, 1869 bekannt gewesen, und er hat nicht dagegen protestiert, sodaß sich die Hohenzollern auch 1870 mit ihm friedlich verständigen zu können meinten. Aber zu Benedetti äußerte er schon im Mai 1869, diese Kandidatur sei „antinationale,“ und das Land [Frankreich] ertrüge sie nicht. Davon hat Benedetti allerdings Bismarck nichts gesagt, aber sollte dem Kanzler diese französische Stimmung, der auch der französische Botschafter in Madrid, Mercier de Voslande, sofort gegenüber Prim Ausdruck gab, als dieser ihm am 2. Juli 1870 die vollendete Thatfache mitteilte, wirklich unbekannt geblieben sein?²⁾ Das ist doch undenkbar, zumal da er in dem Botschaftsattaché Grafen Solms-Sonnenwalde einen sehr scharfen Beobachter in Paris hatte.³⁾ Er muß sie also mit in Rechnung gestellt haben, kann auf eine friedliche Lösung nicht unbedingt gerechnet, muß die Möglichkeit einer Explosion in Frankreich mit in Betracht gezogen haben, die Möglichkeit, nicht die Notwendigkeit, vielleicht nicht einmal die Wahrscheinlichkeit. Eben deshalb wollten er und die Spanier Napoleon vor eine vollendete Thatfache stellen, vielleicht daß der kränkliche und alternde Herrscher dann doch nichts wagte; eben deshalb wurde das Geheimnis, trotz des Mißtrauens, das man in Paris schon im April 1870 gegen Bachers Reise hegte, so streng gewahrt, daß nicht einmal Olozaga, der spanische Botschafter dort, etwas davon erfuhr.⁴⁾ Aber die Gefahr eines Zusammenstoßes mit Frankreich mußte Bismarck, namentlich seit Gramonts Amtsantritt (15. Mai), laufen und wollte er laufen. Angesichts der werdenden Koalition und damit der steigenden Kriegsgefahr wollte er Napoleon „eine spanische Fliege in den Nacken setzen“! Man stelle sich nur vor, was geschehen wäre, wenn die Cortes nach Verabredung die Wahl Leopolds zu Anfang Juli 1870 wirklich vollzogen und dieser den Thron Spaniens wirklich bestiegen hätte. Dann war die Wirkung der Revolution von 1868, Napoleons Politik empfindlich zu lähmen, in gesteigertem Maße eingetreten, dann war Spanien, erhob der Kaiser dagegen Einsprache, mit Frankreich verfeindet um seiner nationalen Ehre und Selbständigkeit willen. Die Schärfe, mit der sich

¹⁾ Aus dem Leben König Karls von Rumänien I, 17 f. 27.

²⁾ Sybel VII, 240 ff. 261. Ergänzungen 59.

³⁾ Busch III, 287, vergl. III, 247.

⁴⁾ Aus dem Leben Karls von Rumänien II, 70. 98.

Bismarck noch in Versailles über die Neutralität Spaniens während des Kriegs ausgesprochen hat, läßt deutlich erkennen, welche Hoffnungen ihm hier zerstört worden waren, so wenig er auch von der Waffenhilfe Spaniens halten mochte.¹⁾ Kurz und gut, er wird etwa so gedacht haben: Ließ sich Napoleon den Hohenzollern auf dem spanischen Thron gefallen, dann hatte die deutsche Politik einen großen Erfolg errungen und weitere Vorteile in Aussicht; nahm er die Angelegenheit zum Anlaß eines weniger von ihm als von seiner Umgebung längst beabsichtigten Bruches, zu einem Kriegsvorwande, der den Verabredungen mit Österreich entsprach, da er deutsche Nationalinteressen nicht berührte, so mochte in Gottes Namen der unvermeidliche Krieg ausbrechen, in einem Augenblicke, wo die Rüstung Deutschlands seit dem Mai 1870 abgeschlossen, die Koalition noch nicht fertig, die Rüstung der drei Mächte im Rückstande, die Lähmung Italiens durch einen Angriff der Aktionspartei auf Rom leicht zu bewerkstelligen, Spanien im eigensten Interesse auf Deutschlands Seite gedrängt und die freundliche Haltung Rußlands schon wegen Polens und der Pontusfrage sicher war. Im Juli meinte Bismarck, bei einem Angriffe auf Deutschland könne für Frankreich ein Unterschied von 50 000 Mann darin liegen, ob es an den Pyrenäen hilfreiche, neutrale oder verdächtige Nachbarn habe,²⁾ und ganz offen hat er in Versailles am 12. Oktober 1870 zu dem Spanier Angelo de Miranda gesagt: „Ich habe am Tage nach der Kriegserklärung den Marschall Prim fragen lassen, welches Kontingent Spanien stellen würde. Es ist sehr schade, daß die Sache nicht so gekommen ist [nämlich daß Prinz Leopold nicht König von Spanien geworden ist]. Frankreich wäre dann im Norden und im Süden gefaßt worden, und wir würden zu dieser Stunde in Paris sein. Welch ein Aufschwung für Ihr schon zu lange schlummerndes Volk!“ Ja der wohlunterrichtete Bucher konnte sogar mit Recht von einer „Falle“ sprechen, die Bismarck mit der spanischen Thronkandidatur Napoleon („Badinguet“) gestellt habe, insofern dieser sich nämlich zu einem verfrühten Losschlagen verlocken ließ.³⁾ Aber ablehnen muß man auch jetzt noch die französische Beschuldigung, Bismarck habe die Hohenzollernsche Kandidatur selbst aufgebracht, um Napoleon zum Kriege zu reizen; so sicher war dieser doch

¹⁾ Busch I, 411, vgl. Poschinger, Tischgespräche und Interviews I, 57 f., sehr gedämpft in den Gedanken und Erinnerungen II, 80.

²⁾ Bei Busch III, 238. 321, der dann diese Auffassung auch in seiner Schrift Bismarck und sein Werk 79 f. vertritt. Poschinger, Tischgespräche I, 57 f. Man wird den Angaben des sonst etwas verdächtigen Spaniers hier um so eher trauen dürfen, als ihm diese Bemerkungen des Kanzlers nicht angenehm sein konnten. Im Widerspruch damit steht freilich die Erklärung der Hamburger Nachrichten vom 21. Februar 1895 bei Benzler VI, 22 f.: „Der Gedanke, an Spanien einen wertvollen Bundesgenossen gegen Frankreich zu gewinnen, ist dem ersten Kanzler jederzeit vollständig fremd geblieben“; aber hat sie wirklich Beweiskraft nicht nur dem Spanier, sondern auch andern gewichtigen Zeugnissen gegenüber?

³⁾ Instruktion für die Presse 9. Juli bei Busch I, 37.

weder der französischen Thorheit noch des Ehrgeizes der Hohenzollern noch des Königs und des Kronprinzen, die beide von den politischen Hintergedanken Bismarcks nichts geahnt, sondern die ganze Sache als eine rein dynastische aufgefaßt haben;¹⁾ außerdem hat sich dieser vorher und nachher oft genug grundsätzlich gegen absichtlich heraufbeschworne „Präventivkriege“ ausgesprochen,²⁾ er hat im Frühjahr 1870 in der Presse entschieden die Ansicht vertreten lassen, daß ein Krieg mit Frankreich „Thorheit, wenn nicht Verbrechen“ wäre, wenn man die deutsche Einheit auf friedlichem Wege erreichen könne, und daß die Wendung Napoleons zum Liberalismus dafür günstig sei,³⁾ er ist endlich im Sommer 1870 sichtlich vom Ausbruche des Konflikts überrascht worden, wie er gelegentlich auch selbst erklärt hat,⁴⁾ sodaß man kaum berechtigt ist, selbst bei der sehr starken Beförderung der spanischen Thronkandidatur, an kriegerische Absichten auf seiner Seite von vornherein zu glauben.

Warum hat nun Fürst Bismarck von diesen Verwicklungen eine teils lückenhafte, teils abgeschwächte Darstellung gegeben und nicht die Dinge so erzählt, wie sie sich jetzt jedem Unbefangenen aufdrängen? Hat er seinen Feinden keine Waffen in die Hand geben wollen? Das sieht ihm sehr unähnlich, schon weil es nichts geholfen hätte, und weil diese Waffen stumpf wären. Hat er sich nicht in Widerspruch setzen wollen mit den amtlichen Erklärungen von 1870, die immer wieder betonen, daß die Angelegenheit niemals amtlich behandelt worden sei? Aber man spricht doch in amtlichen Aktenstücken anders als in Memoiren. Haben sich ihm in der Erinnerung die Thatfachen wirklich verschoben und sind sie verblaßt, und hat er sich, weil er das endliche Mißlingen der von ihm mit solchem Nachdruck und aus so guten Gründen betriebenen spanischen Kandidatur als eine persönliche Niederlage empfand, allmählich und unwillkürlich ein Bild von ihnen zurecht gelegt, das ihm die ganze Angelegenheit als nebensächlich und als unbedeutender zeigte, als sie in Wirklichkeit gewesen war?

Das Letzte ist psychologisch um so wahrscheinlicher, als er die Geschichte der „Emscher Depesche,“ die nicht weniger zu Ausstellungen und Angriffen Veranlassung gegeben hat, selbst im zweiten Teile des Kapitels mit lebendigster Anschaulichkeit und mit großartiger Offenheit erzählt. Er sieht auf der Stelle, daß die

¹⁾ Bucher bei Busch III, 238 f., vergl. E. Mards, Wilhelm I., 274 f.

²⁾ z. B. Gedanken und Erinnerungen II, 93. Roschinger, Tischgespräche und Interviews II, 139 (von 1887). Bismarck und die Parlamentarier I, 44 (1869). II, 97. (1867). III, 284 („Nur für die Ehre des Landes, nur für seine vitalsten Interessen darf ein Krieg begonnen werden“).

³⁾ Instruktion für Busch I, 7. 10.

⁴⁾ z. B. 20. Januar 1888 in Friedrichsruh, wo er sagte, er fürchte für dieses Jahr keinen Krieg, aber „fast ohne Unterbrechung“ hinzusetzt: „Allerdings habe ich das auch im Jahre 1870 geglaubt, und es kam doch anders.“

Franzosen aus der spanischen Thronkandidatur einen Kriegsfall mit Preußen schaffen wollen, da sie dies, nicht Spanien zur Rede stellen; er findet, daß diese „internationale Unverschämtheit für uns die Unmöglichkeit involvierte, auch nur um einen Zoll breit zurückzuweichen“ (S. 83), daß die Äußerung Gramonts im Gesetzgebenden Körper am 6. Juli („Wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolks uns verpflichtet zu dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setze“) „eine amtliche internationale Bedrohung mit der Hand am Degengriff“ gewesen sei, und daß die in diesen Tagen von der Pariser Presse immer wiederholte Behauptung *La Prusse cane* „jede Nachgiebigkeit unmöglich machte“ (S. 84). Als solche betrachtet er es schon, daß der König, durch die Königin Augusta (in Koblenz) in friedlichem Sinne beeinflusst und zunächst (bis zum 12. Juli) allein mit dem Geheimrat Abeken, ohne einen Minister, in Ems, Benedetti überhaupt empfangen habe (vom 9. bis zum 12. Juli im ganzen viermal), statt ihn, wie er in ähnlichen Fällen sonst immer gethan hatte, kurzweg an seine Minister zu verweisen. Aber hatte dies nicht darin seinen Grund, daß das Ministerium amtlich ja gar nichts von der Sache wußte, da der König sie als eine reine Hausangelegenheit behandelt hatte?¹⁾ Auch dachte der König sachlich kaum anders als Bismarck. Er war nachweislich über die „Insolenz“ der Franzosen kaum weniger empört als dieser und wies Benedettis Forderung, den Prinzen Leopold zum Rücktritt zu bestimmen, rundweg ab.²⁾ Ganz dieselbe Empfindung hatte Abeken. „Es thut mir ordentlich leid, sagte er in diesen Tagen, daß unter diesen Umständen der Erbprinz von Hohenzollern von selbst zurücktreten wird. Der einzige Ausweg, den wir dann haben, ist uns ihnen zum Troß mit Süddeutschland zu einigen, sonst ist unsre Ehre doch befleckt.“³⁾ Bismarck, damals in Barzin mit einer Karlsbader Brunnenkur beschäftigt, glaubte in der That zunächst nicht, daß die Franzosen um dieser Frage willen den Krieg provozieren würden, erwartete ihn für dies Jahr überhaupt nicht⁴⁾ und telegraphierte ärgerlich nach Ems, man solle ihm nicht so viel Tinte in seinen Karlsbader Brunnen gießen.⁵⁾ Doch schon am 10. Juli sagte er zu Bucher: „Die Sachen drängen in Paris zur Ent-

¹⁾ Dasselbe Urteil schon 19. Dezember 1870 bei Busch I, 546 und wieder 21. Oktober 1877, II, 485. Am ausführlichsten mit der ganzen Literatur behandelt die Sache G. Rathlef in *Bismarck-Jahrbuch* III (1896) 442 ff.

²⁾ Sybel VII, 295. Brief an die Königin vom 13. Juli bei Dnken, Unser Selbstenkaiser.

³⁾ G. Abeken 372.

⁴⁾ Vergl. z. B. den vertraulichen Brief an Noon vom 7. Juni 1870 vor der Abreise nach Barzin. Noon, *Denkwürdigkeiten* III⁴, 164 und oben.

⁵⁾ Abeken 371. Er bekam damals so viele Depeschen, daß Bucher „den halben Tag dechiffrierte,“ und schließlich selbst Bismarck und seine Tochter, Gräfin Marie, mit helfen mußten. Poschinger, *Tischgespräche* II, 47.

scheidung. . . . Worauf es mir ankommt, ist, daß wir die »Geforderten« sind.“¹⁾ Am 12. reist er, um auf Befehl des Königs nach Ems zu gehn, nach Berlin ab und empfängt dort am Abend bei seiner Ankunft Depeschen, daß der König mit Benedetti zu unterhandeln fortfahre; etwas später, als er mit Moltke und Roon bei Tische sitzt, trifft eine Pariser Depesche über den Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern ein. Im Gefühl, daß Deutschland eine schwere Demütigung, „schlimmer als die von Olmütz,“ erlitten, eine „französische Ohrfeige“ erhalten habe, ist er entschlossen seinen Abschied zu fordern und bittet den Grafen Eulenburg, statt seiner nach Ems zu fahren, empfindet aber schon damals den Krieg „als eine Notwendigkeit, der wir mit Ehren nicht mehr ausweichen konnten,“ obwohl „wir . . . als Handelsucher erscheinen würden, wenn wir [jetzt noch] zum Kriege schritten, durch den allein wir den Flecken abwaschen könnten.“ In dieser Stimmung läßt er Moltke und Roon für den 13. Juli zu Tische. Aus seiner Verlegenheit befreien ihn die Franzosen durch das Ansinnen Gramonts an Werther am 12. Juli, der noch an demselben Tage nach Ems und Berlin telegraphierte, und die Forderung Benedettis an den König am Morgen des 13. Juli, der eben aus Abekens Hand ein Extrablatt der Kölnischen Zeitung mit einer Pariser Depesche vom Nachmittage des 12. über den Rücktritt Leopolds erhalten hat.²⁾ Als Abekens chiffrierte Depesche aus Ems von 3^h 50 nachmittags um 6^h 9 in Berlin eintrifft, sitzt Bismarck mit Moltke und Roon wieder bei Tische, beide hören „niedergeschlagen“ das inzwischen entzifferte Telegramm, das ihnen Bismarck vorliest. Dem aber geht in diesen weltgeschichtlichen Minuten, als Moltke die volle Kriegsbereitschaft des deutschen Heeres versichert hat, eine Fülle von Erwägungen durch das Haupt: die unerwartet gebotne Möglichkeit, die frühere Demütigung jetzt wettzumachen, der höchst ungünstige Eindruck, den das Zurückweichen vor dieser abermaligen Herausforderung auf Süddeutschland machen müsse, nachdem es seit 1866 auf die Kraft Preußens hat vertrauen lernen, die einigende Wirkung eines großen nationalen Krieges auf die Süddeutschen und die neuen preussischen Provinzen, also zugleich die Notwendigkeit und die forttreibende Kraft eines Krieges, und in dieser Erkenntnis benutzt er die Ermächtigung des Königs zur Veröffentlichung der Depesche und macht aus der „Chamade“ eine „Fanfare,“ die Worte des Textes nicht verändernd, sondern nur in einer Form kürzend, „die diese Rundgebung [die Abweisung Benedettis] als eine abschließende erscheinen ließ, während die Redaktion Abekens nur als ein Bruchstück einer schwebenden und in Berlin fortzusetzenden Verhandlung erschienen sein würde.“ Er thut das mit dem klaren Bewußtsein, daß die Depesche „nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch wegen der Art der Ver-

¹⁾ a. a. D. 47.

²⁾ Abeken 375.

breitung [durch Mitteilung an die Gesandten des Norddeutschen Bundes und Preußens, an die noch in der Nacht telegraphiert wurde¹⁾] den Eindruck des roten Tuchs auf den gallischen Stier machen," also den Krieg herbeiführen werde, und er sagt zu seinen beiden Gästen rundweg: „Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen.“²⁾ Er hat diesen Kampf in diesem Augenblicke gewollt, noch mehr, er hat ihn herbeigeführt, die Thorheit der Franzosen benutzend, den Stich, den sie gegen die deutsche Ehre führen wollten, mit wuchtigem Hiebe erwidern, Herausforderung gegen Herausforderung setzend.

Mit dieser klassischen Erzählung schlägt er alle die gutgemeinten abschwächenden Versuche, seine Absicht bei der Redaktion der Depesche sei eigentlich harmlos, nicht darauf berechnet gewesen, eine „Explosion“ herbeizuführen, und das Bestreben, wie ein geistreicher Franzose boshaft aber treffend gesagt hat, hier wie anderwärts aus einem furchtbaren Königstiger eine harmlose Hauskatze zu machen, also vor allen Sybels Darstellung in Scherben.³⁾ Wer dieses Verfahren „peinlich“ empfindet, als eine Abweichung von der Wahrheit, wohl gar als eine „Fälschung“, als ein Unrecht gegen den Feind [diesen Feind!] empfindet, wie z. B. Rathlef,⁴⁾ der hat von den schweren Pflichtkonflikten, durch die jeder große Staatsmann gehn muß und zumal der Erneuerer unsers Reichs gehn mußte, gar keine Ahnung. Ein andres war es, die Gelegenheit zu einem Kriege herbeizuführen, ein andres, die gebotne Gelegenheit zur unvermeidlichen

¹⁾ Nämlich am 13. Juli 11,15 abends an die Gesandten in Dresden, München, Stuttgart, Karlsruhe und Hamburg, am 14. Juli früh 2,13 an die in London, St. Petersburg, Florenz, Brüssel, Haag, Wien, Bern und Konstantinopel. Graf Caprivi im Reichstage 23. November 1892 bei Penzler IV, 247.

²⁾ Die sehr sorgfältig abgewogene Erzählung Bismarcks über den 13. Juli 1870 hat manche Vorläufer gehabt, doch kommt keine andre dieser letzten Redaktion gleich. Der Zeit nach steht dem Vorgange am nächsten der Bericht bei Busch I, 546 f. vom 19. Dezember 1870, vergl. die kurze Bemerkung am 4. Oktober, I, 258; diesem sehr ähnlich ist die Erzählung vom 21. Oktober 1877, II, 485, wiederholt in der kleinen Schrift Bismarck und sein Werk: 89 ff., ausführlicher, aber nicht ohne manche Irrtümer im einzelnen eine andre, die von einem Parlamentarier sofort nach der Unterhaltung im Reichskanzlerpalais aufgezeichnet, aber erst am 21. November 1892 in der Neuen Freien Presse veröffentlicht worden ist, f. Poschinger, Bismarck und die Parlamentarier II, 128 ff. Busch, Bismarck und sein Werk 91 ff. Den Presselärm über die „Fälschung“ der Enser Depesche rief erst eine Bemerkung Bismarcks gegenüber Max Harden im Oktober 1892 hervor (Änderungen des Sinnes durch Streichungen), f. Penzler IV, 187 ff. 220 ff. 228 ff.; er veranlaßte dann die Rede Caprivis mit der Veröffentlichung des Abekenschen Telegramms am 23. November, f. Penzler IV, 244 ff. Merkwürdig ist, daß Bismarck seine Unterredung mit dem britischen Botschafter, Lord Loftus, am 13. Juli (vor dem Eintreffen der Enser Depesche), wo er die Absicht aussprach, Genugthuung für die drohenden Neben Gramonts zu fordern, nicht erwähnt, f. Sybel VII, 326 f., vergl. Erläuterungen 65 ff.

³⁾ Vor allem in den Erläuterungen 68 f.

⁴⁾ Bismarck-Jahrbuch III, 456 f.

Entscheidung zu benutzen. Verwegen war das Spiel, das Bismarck spielte, aber er nahm die ungeheure Verantwortung allein auf sich um des Vaterlandes willen, um Deutschland die drohende Gefahr eines Koalitionskrieges auf drei Fronten zu ersparen. Es war eine ebenso kühne und geniale, wie patriotische That. Nicht ihn trifft die Schuld, daß der Krieg entbrannte, sondern ausschließlich die französische Politik, denn der wirkliche Grund zum Kriege lag weder in der spanischen Königswahl, noch in der Abweisung Benedettis, sondern allein in der unerträglichen Anmaßung der Franzosen, die deutsche Einheit zu verhindern zu wollen.



Deforative Kunst



an wird sich auf den recht verschlungenen Wegen der modernen Malerei vielleicht am ehesten zurecht finden, wenn man sich die ganze Bewegung zunächst als einen Kampf gegen die Herrschaft des Tafelbildes denkt, des Bildes mit einem bestimmten, das Interesse weckenden Inhalt, mit einer auf beabsichtigten Linien beruhenden Komposition, einer gewissen, ebenfalls beabsichtigten Farbenwirkung und einem Verhältnis zur Natur, das sich bei näherer Prüfung die verschiedensten Einwendungen gefallen lassen muß. Das starke und unbedingte Naturalisieren, mit dem die neue Richtung in den siebziger Jahren bei uns in Deutschland einsetzte, hat längst nicht mehr die Vorhut, es hat seine guten und nötigen Dienste gethan und übrigens etwa noch zurückgelassen die verhältnismäßige Wertschätzung der Studie und Skizze gegenüber dem fertig gemachten Bilde. Damit und mit dem Sage, daß keine Gattung vor der andern den Vorzug hat und es nur auf das jedesmalige Wie ankomme, hängt weiter die Vorliebe der Neuern für alle Arten von Zeichnung und ihre Vielfältigung durch Radierung, Schnitt oder Lithographie zusammen, und ohne Frage sind hier ganz neue und wirksame Mittel des künstlerischen Ausdrucks gefunden worden. Das Skizzenhafte und die Wirkung mit nur angedeuteten großen Eindrücken in Linien und Farben führte dann zu einem neuen weiten Gebiete und der eigentlichen Moderichtung unsrer Zeit, der vielgenannten „deforativen“ Malerei. Während aber früher die dekorierende Kunst mit den aus der Architektur genommenen Formen bestimmter historischer Stile arbeitete, wirkte nun die an der Spitze marschierende Malerei, statt mit geschlossenen Bildern, mit weit ausstrahlenden Impressionen, frei von den historischen Stilen und Ornamenten und von dem Rahmen einer früher für unerläßlich gehaltenen Kompo-